

# Natur-Geschichte : das Naturhistorische Museum Basel im 19. und 20. Jahrhundert [Christian Simon]

Autor(en): **Sommer, Marianne**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **61 (2011)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.04.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Politik ebenso wie zu einer Politisierung der Religion», was dazu beitrug, dass sich die Schweizer Katholiken als unterprivilegierte Minderheit gegen die national-liberale, protestantische Mehrheit seit den 1830er Jahren politisch mobilisierten. Das zeigte sich beispielsweise in ihrer Ablehnung des neuen Bundesstaates von 1848 und im Kulturkampf der 1870er Jahre. Obwohl der Kulturkampf nach 1880 abzuflauen begann, blieb die Konfessionalisierung der Politik, etwa im Parteiensystem, bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts, ja bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) mit seiner ökumenischen Öffnung erhalten.

Franziska Metzger erarbeitet in ihrer Dissertation eine neue, sozialwissenschaftlich und philosophisch untermauerte Geschichtstheorie und nutzt sie für die Analyse der katholischen Geschichtsschreibung in der Schweiz. Ihre Studie, die eine Reihe didaktisch gut aufgearbeiteter Überblicksdarstellungen und eine Unmenge von Sekundärliteratur (die Bibliographie allein umfasst 55 Seiten) enthält, ist ein äusserst kompetent geschriebenes, indessen kein leicht zu lesendes Buch. Wer sich aber die Mühe nimmt, ihren Thesen zum Verhältnis von Religion, Geschichte und Nation zu folgen, erhält eine Fülle faszinierender Informationen über das Selbstverständnis des Schweizer Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert. Kein Zweifel: Das Buch gehört in die Hand eines jeden Historikers, der sich mit kultur- und religionsgeschichtlichen Fragen befasst.

Mario Andreotti, Eggersriet SG

Christian Simon: **Natur-Geschichte: das Naturhistorische Museum Basel im 19. und 20. Jahrhundert.** Basel, Christoph Merian Verlag, 2009.

Museen sind zum Gegenstand zahlreicher Disziplinen geworden. Ihre Geschichte ist eng verbunden mit der Herausbildung von Öffentlichkeiten, der Bildungsexpansion und anderen Modernisierungs- und Urbanisierungsprozessen sowie mit der europäischen Expansionsgeschichte. Sie widerspiegeln die sozialen und intellektuellen Ordnungen ihrer Zeit und sind als Orte der gesellschaftlichen Selbst- und Fremdszenierung von grossem Interesse für die Kultur- und Sozialwissenschaften.

Insbesondere die naturkundlichen Sammlungen und Museen sind zum beliebten Untersuchungsgegenstand der Wissenschaftsgeschichte avanciert. So lässt sich etwa die Rolle aufzeigen, die sie für die Entwicklung der Evolutionstheorie gespielt haben.<sup>1</sup> Mit der Hinwendung zu den materiellen und praktischen Aspekten der Wissenschaftsgeschichte sind die Sammelpraktiken und die Objekte ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt – im anglophonen Raum etablierte sich gar die Zeitschrift *Journal of the History of Collecting*. Die Analyse von Sammlungsgeschichten gibt Einblick in die sozialen Strukturen und Rituale, die Museen auszeichnen, in die dort verkörperten Ambitionen und wissenschaftlichen und weltanschaulichen Vorstellungen. Sammlungsgeschichten und Objektbiographien sind mit National- und Kolonialgeschichte verknüpft und insbesondere anthropologische Sammelstücke sind mittlerweile zu umkämpften Objekten geworden.<sup>2</sup>

1 Vgl. etwa: Anke te Heesen, «Sammlungen und Museen», in: Philipp Sarasin, Marianne Sommer (Hg.), *Evolution: ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2010, S. 141–145.

2 Vgl. Ciraj Rassool, «Knochengedächtnis: Menschliche Überreste, Recht und National Heritage in Südafrika», in: Marianne Sommer, Gesine Krüger (Hg.), *Biohistorische Anthropologie. Knochen, Körper und DNA in Erinnerungskulturen*, Berlin 2011 (in Erscheinung).

Als heterogene Institutionen, an denen unterschiedliche Akteurguppen zusammentreffen, sind Museen wichtige Quellen einer allgemeinen Wissensgeschichte. Naturhistorische Museen mussten und müssen unterschiedlichen und mitunter gegenläufigen Anforderungen gerecht werden, der wissenschaftlichen Sammlung und Forschung sowie der Wissensvermittlung an ein Laienpublikum. Museen sind nicht nur Arbeitsorte für WissenschaftlerInnen, sie sind Orte der sozialen und schulischen Auseinandersetzung mit Wissenschaft. Die Geschichte von Museumsprogrammen – den wissenschaftlichen und erzieherischen Missionen – und die Art und Weise, wie diese in Ausstellungen umgesetzt werden, sind daher genauso wichtige Untersuchungsgegenstände wie die Besuchererfahrungen. Umgekehrt sagen bereits die Museumsgebäude etwas über die Vorstellungen der Rolle der Wissenschaften im öffentlichen Leben aus. Naturkundemuseen sind keine abgeschlossenen Einheiten. Sie stehen in institutioneller Vernetzung etwa mit dem Schul- und Universitätssystem, mit Regierungen und Verwaltungen, mit Geldgebern, akademischen Gesellschaften und Zoos.

Christian Simon reiht sich mit seiner Geschichte des Naturhistorischen Museums Basel vom frühen 19. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts in dieses Forschungsfeld ein. Im Zentrum steht die Entwicklung der Naturgeschichte im Dreieck Museum–Universität–Staat. Ausgehend von der Figur Peter Merians rollt Simon diese Geschichte in erster Linie über die beteiligten Personen auf. Dabei zeigt er die prägende Kraft eines «konservativen Modernismus» – des Wunsches, zu einer Modernisierung beizutragen, ohne der traditionellen Werte verlustig zu werden – genauso auf wie das starke christliche Fundament der Basler Naturgeschichte. Eine als fortschrittlich verstandene Zoologie, Geologie, Paläontologie und Anthropologie, die aber auf einem holistischen und metaphysischen Naturverständnis basierten, wurden bis weit ins 20. Jahrhundert einer materialistischen Wissenschaft und Weltanschauung entgegengestellt. So verstand etwa Adolf Portmann den Evolutionsprozess im Sinne der allgemeinen Krise der darwinischen Evolutionstheorie in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts als inhärent sinnvoll und durch das Verhalten von Organismen gesteuert. Dieser nicht-darwinistische und auch nicht-sozialdarwinistische Ansatz liess sich in den 1940er Jahren in ein Argument gegen den Biologismus einer antidemokratischen Rechten ausweiten.

Weiterhin zeigt Simon die Entwicklung des Museums im oben genannten Dreieck auf, wobei er der Einschätzung des Museumsdirektors Hans Schaub von 1967 folgt. Während das Museum zu Beginn die naturhistorische Forschung mit der universitären Ausbildung über die Sammlungen verband, kam es in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einer Schwächung der Beziehungen zwischen Museum und Universität, indem die Sammlungsverantwortlichen nicht notwendigerweise Universitätsprofessoren, sondern eher Privatgelehrte waren. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden Wissenschaftler und Techniker schliesslich als Staatsangestellte gewählt.

Als universaler Tempel des Wissens konzipiert, verlor das Museum im Verlaufe des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts die Physik und Chemie, die mittelalterliche und antiquarische Sammlung und die Bibliothek. Bis 1928 beherbergte das Basler Museum noch eine Kunstsammlung. Auch wenn es in diesen Entwicklungen anderen urbanen Museen in Amerika und Europa hinterherhinkte, so hat auch das Basler Naturhistorische Museum eine Modernisierung durchgemacht, die unter anderem die Trennung von Sammlung und Ausstellung, die Professio-

nalisierung des Personals und die Differenzierung der Wissensgebiete sowie die stärkere Ausrichtung der Ausstellungen an wissenschaftliche, pädagogische und unterhaltungsrelevante Kriterien beinhaltete.

Ebenfalls verspätet traf in Basel die neue Biologie ein, die nach Simon erst ab den 1970er Jahren eine teilweise Zurückdrängung der naturhistorischen Fächer bewirkte. Allerdings bedeuten die jüngsten Entwicklungen wie die Molekularisierung der Taxonomie und Systematik und der Evolutions- und Populationsforschung sowie die Ausrichtung auf Biodiversität eine Aufwertung von Museen als «Archive» biologischer und damit auch genetischer Vielfalt.

Simons Buch gewährt einen wertvollen Überblick über die Forschungs- und Institutionsgeschichte des Naturhistorischen Museums Basel. Wie der Autor selber feststellt, geht die grosse Skizze auf Kosten kultur- und wissenshistorischer Aspekte wie der Sammeltätigkeit, der konservatorischen und präparatorischen Praxis, der Ausstellungspolitik und -arbeit sowie der Besucherrezeption, aber auch der Geschichte und Bedeutung des Museumsgebäudes und der kulturhistorischen Einbettung. Das Buch bietet lediglich verstreute und kurze Einblicke in diese Bereiche, etwa in die zögerliche Einführung von Dioramen, die Expeditionen der Privatgelehrten Fritz und Paul Sarasin oder in die Verbindung zwischen Ölindustrie und Paläontologie. Eine kritische und kontextualisierte Auseinandersetzung mit den anthropologischen Arbeiten der Vettern Sarasin oder von Ludwig Rütimeyer fehlen weitgehend. Schliesslich wäre es interessant gewesen, etwas mehr über die Bedeutung des Bindestrichs in Natur-Geschichte zu erfahren, der nach Simon auf die «metaphorische Anlehnung an die Leitwissenschaft Geschichte» (S. 15–6) verweist.

*Marianne Sommer, Luzern*

Marc Perrenoud: **Banquiers et diplomates suisses (1938–1946)**. Lausanne, Antipodes, 2011. 540 S., 21 Tab.

Marc Perrenoud ist zweifellos einer der besten Kenner der Quellen des Bundes der 1930er und 1940er Jahre und der Finanzgeschichte in diesem Zeitraum. Als Mitarbeiter der «Diplomatischen Dokumente der Schweiz» (DDS) war er an der Auswahl und der Herausgabe der Quellen für die Bände, die den Zeitraum 1939 bis 1946 abdecken, mitbeteiligt. Später, als wissenschaftlicher Berater der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg (UEK), zeichnete er als Mitverfasser zweier Studien der UEK und als Leiter der Untersuchungen der Kommission über den Finanzplatz Schweiz und die Beziehungen der Schweiz zu Frankreich während des Zweiten Weltkriegs verantwortlich. Entsprechend hoch sind die Erwartungen an die hier zu besprechende Dissertation Perrenouds, die unter der Leitung von Jean-Claude Favez und Antoine Fleury entstanden ist und mit der höchsten Auszeichnung der Universität Genf bedacht worden ist.

Es ist in der Tat beeindruckend, wie Perrenoud bei der Präsentation von Quellen aus dem Vollen schöpfen kann. So berücksichtigt er neben den Beständen des Bundesarchivs auch diejenigen der Schweizerischen Nationalbank (SNB), der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ), des Archivs für Zeitgeschichte und der Universität Basel (Tagebuch von Per Jacobsson). Die Akteure und ihre Positionen werden durch die sprechenden Quellenzitate sehr plastisch. In einem ersten Kapitel zeigt Perrenoud die beträchtlichen finanziellen Verflechtungen der Schweiz mit dem Ausland anhand zeitgenössischer Quellen auf. Da die Banken den Behörden aus Angst vor den ausländischen und den eigenen Steuerbehörden möglichst wenige Informationen zukommen liessen –